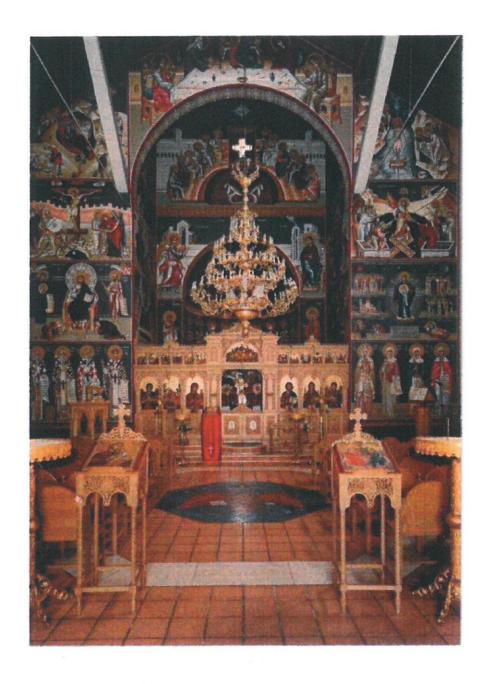
FAT PRO FACULTATE

Mitteilungen der "Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V."





Mitteilungen der "Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V." Nr. 8 Winter 2010/11

| Wolfgang Osterhage Zum Geleit1 |
|--|
| Jan Bartels David Friedrich Strauß als theologischer Linkshegelianer2 |
| Martin Honecker Rückblick 9 |
| Almuth Rademacher [.] Aus dem Leben einer Bachelorstudentin |
| Wolfram Kinzig Nachruf auf Prof. Dr. Knut Schäferdiek |
| Athanasios Despotis Erfahrungen eines orthodoxen Lehrers an einer evangelisch-theologischen Fakultät |
| Günter Röhser Bericht des Dekans31 |
| Autorenverzeichnis41 |

Das Foto auf dem Titelblatt zeigt das Innere der griechisch-orthodoxen Metropolitankirche Agia Trias in Bonn-Beuel

Zum Geleit



Liebe Mitglieder und Freunde!

auch in diesem November legt der Vorstand die nunmehr achte Ausgabe von Pro Facultate zur Mitgliederversammlung vor. Auf mehr als vierzig Seiten sind beachtliche Beiträge zusammengekommen, die ich Ihnen zur Lektüre empfehle.

Unser diesjähriger Preisträger, Jan Bartels, schreibt in einer Zusammenfassung über seine prämierte Arbeit "David Friedrich Strauß als theologischer Linkshegelianer" über die Ursprünge der Kluft zwischen Christentum und modernem Bewusstsein. Prof. Dr. Martin Honecker nimmt sein goldenes Doktorjubiläum zum Anlass, über seinen bisherigen Lebensweg nachzudenken. Interessant ist auch der Erlebnisbericht von Almuth Rademacher, die uns ihre Erfahrungen im Zusammenhang mit dem theologischen Bachelorstudiengang mitteilt. Es folgt ein Nachruf auf Prof. Dr. Knut Schäferdiek, der im August dieses Jahres verstorben ist, durch Prof. Dr. Wolfram Kinzig. Dr. Athanasios Despotis berichtet über seine Erfahrungen in der Lehre und von seinen Begegnungen aus seiner Perspektive als orthodoxer Lehrbeauftragter an einer (unserer) Evangelisch-Theologischen Fakultät. Das ganze Spektrum akademischen Lebens, einschließlich des neuen Leitbilds der Fakultät, wird zusammengefasst durch den Bericht des Dekans Prof. Dr. Günter Röhser.

Zum Schluss möchte ich mich bei allen Freunden und Mitgliedern bedanken, die meine Arbeit als 1. Vorsitzender des Vereins in den vergangenen Jahren so tatkräftig und ermutigend unterstützt haben. Ich verbinde das mit der Bitte, meinem Nachfolger ebenso hilfreich zur Seite zu stehen.

Dr. Wolfgang Osterhage

Preis des Vereins der Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn 2010

Der Preis wurde am 12. April 2010 an Herrn stud. phil. Jan Bartels verliehen. Mit ihm wurde eine Arbeit ausgezeichnet, die im Anschluss an ein Seminar von Prof. Laube geschrieben wurde. Der Preisträger stellt eine gekürzte Fassung seiner Arbeit hier selbst vor.



Jan Bartels

David Friedrich Strauß als theologischer Linkshegelianer

Das 20. Jahrhundert in Europa kann, trotz der derzeit zu beobachtenden gegenläufigen Tendenzen, im Hinblick auf die Gesamtgeschichte der traditionellen Religionen als das Jahrhundert des schwindenden Christentums bezeichnet werden. Eine der Ursachen für das Schwinden des Christentums, das sich in sinkenden Mitgliederzahlen der etablierten Großkirchen in vielen Ländern Europas und wohl vor allem in der abnehmenden Bereitschaft, an der kirchlich-rituellen Praxis zu partizipieren, niederschlägt, kann im Aufkommen eines nicht-religiösen Wahrheitsbewusstseins gesucht werden, welches in der westlich-neuzeitlichen Welt zunehmend an Einfluss gewonnen hat. Das Christentum kann in unserer westlichen Welt nicht mehr in gleicher Weise die exklusive Deutungshoheit über die Gesamtwirklichkeit beanspruchen wie dies in früheren Zeiten der Fall war, da das religiöse Wirklichkeitsverständnis nur noch als eine von mehreren Alternativen in Erscheinung tritt, sich selbst und die Welt zu deuten. Nicht nur die bewusster empfundene Pluralität von anderen religiösen Deutungssystemen, sondern ebenso sehr die prinzipielle Verfügbarkeit von nicht-religiösen Deutungssystemen sind damit Ausdruck von umfassenden Umformungsprozessen, die dem Christentum unter neuzeitlichen Bedingungen widerfahren sind. Diese Umformungsprozesse waren nicht selten Reaktionen auf eine innere oder äußere Kritik am Christentum. Eine solche Kritik der christlichen Religion ist aber nicht ausschließlich ein Phänomen des 20. Jahrhunderts, sondern reicht Jahrhunderte zurück und erreichte einen ersten Höhepunkt in der Aufklärungsepoche, als die Religion sich mit einem rational-kritischen Bewusstsein konfrontiert sah, dem der orthodoxe Kirchenglaube nur bedingt standzuhalten vermochte.

Zu einer ähnlich kritischen Haltung gegenüber den christlichen Wurzeln des Abendlandes kam es in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Im Jahr 1844 schrieb Karl Marx in seiner Einleitung in die Kritik der hegelschen Rechtsphilosophie: "Für Deutschland ist die Kritik der Religion im wesentlichen beendigt, und die Kritik der Religion ist die Voraussetzung aller Kritik." Betrachtet man die Fortführung der Religionskritik durch Denker des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, so ist diese Aussage eindeutig zu relativieren, doch hat Marx insofern einen zentralen Punkt festgehalten, als 1844 die Hauptwerke einer wichtigen Epoche der Religionskritik bereits erschienen waren. Jene Epoche zeichnet sich dadurch aus, dass ihre Vertreter wesentlich von der Philosophie Hegels beeinflusst worden sind und diese für ihre Religionskritik entscheidende Impulse geliefert hat. Neben Ludwig Feuerbach und Bruno Bauer gilt der 1808 in Ludwigsburg geborene David Friedrich Strauß als der prominenteste Vertreter dieser jungen Generation von philosophisch gebildeten protestantischen Theologen. Sein Werk "Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet" kann mit einiger Sicherheit als das berühmteste theologische Werk des 19. Jahrhunderts betrachtet werden und es bedeutete nicht nur die entscheidendste Zäsur in Strauß' Biografie, sondern hatte ebenso weitreichende Konsequenzen für die Entwicklung der neuzeitlichen Theologie. Entgegen der orthodoxen Reaktionen auf die frühen Werke Strauß, insbesondere das "Leben Jesu", kann Strauß jedoch keinesfalls einseitig als Kritiker bezeichnet werden. Vielmehr gilt es zu beachten, dass Strauß' Theologie Kritik und eine konstruktive Umformung des Christentums angesichts der geäußerten Kritik zugleich liefern will. Insofern war der junge Strauß aufgebrochen, um das Christentum in eine fortschrittliche Gestalt zu überführen, die einem modernen Wahrheitsbewusstsein standzuhalten vermag. Strauß' Theologie bringt diese Umformung des Christentums angesichts eines modernen Bewusstseins folglich nicht als ein Nebenprodukt hervor, sondern sein Theologieprogramm ist von seinen frühen Anfängen an um eine neue Gestalt von christlicher Theologie bemüht, die mit dem zeitgenössischen wissenschaftlichen Wahrheitsbewusstsein vermittelt ist.

In diesem Zusammenhang kommt Strauß' Verhältnis zu Hegel eine Zentralstellung zu. Zum einen zeigt sich, dass Strauß sich in seinem Vermittlungsverfahren wesentlich von Hegels Philosophie beeinflussen lässt, da Hegels Religionsphilosophie selbst eine neuzeitliche Form des Christentums zu entfalten sucht. Zum anderen enthält die hegelsche Philosophie mit dem Gedanken der Immanenz des Absoluten zugleich dasjenige moderne Prinzip, mit dem das Christentum nach Strauß vermittelt werden muss. Das besondere Interesse bei der Frage nach dem Verhältnis zwischen Strauß und Hegel liegt darin, dass offenbar zwischen Hegel und Strauß Entscheidendes passiert ist. Insbesondere wenn man sich die Reaktionen des orthodoxen Flügels der zeitgenössischen Theologie auf beide Systeme ansieht, wird deutlich, inwieweit Strauß sehr viel mehr als Hegel geneigt war, die Zuversicht der zeitgenössischen Theologie zu erschüttern. Dass die bereitwilligere Aufnahme der hegelschen Philosophie in konservativen Kreisen der Theologie nur mit der Weitsicht Hegels zu tun habe, der wie Bruno Bauer meint "seine Sätze [...] gezügelt hat" und "wirklich nicht alles gesagt hat, was er dachte, weil er nicht durfte", soll hier in Frage gestellt werden. Stattdessen ist anzunehmen, dass David Friedrich Strauß' Theologie zwar von Hegel auf den Weg gebracht worden ist, Strauß diesen Weg jedoch sehr viel weiter- und an entscheidenden Punkten bereits über die hegelsche Philosophie hinausging. Um diese Punkte aufzeigen zu können, ist es aber umso notwendiger, sich die Kontinuitäten, die sich zwischen Hegel und Strauß ergeben, vor Augen zu führen.

Strauß' Grundverständnis von Theologie hängt von Anfang an sehr eng mit der Philosophie Hegels zusammen. In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass insbesondere die hegelsche Differenz zwischen Vorstellung und Begriff und die entsprechenden Korrelate der Religion und der Philosophie für das straußsche Theologieprogramm von entscheidender Bedeutung waren. Das Anliegen der frühen Werke Strauß' ist als Ver-

mittlungsbemühung zu beschreiben, das den in Misskredit gekommenen Glauben anschlussfähig gegenüber der modernen Philosophie machen sollte. Strauß suchte diese Vermittlung innertheologisch mittels einer theologischen Phänomenologie herzustellen, die in einem historisch-kritischen Verfahren zunächst aus den neutestamentlichen Schriften, dann aus der Dogmengeschichte diejenigen Teile aussondert, die der Kritik nicht mehr standzuhalten vermögen, um die verbliebenen ewigen Wahrheiten des Christentums in den philosophischen Begriff überführen zu können. Insofern kann Strauß im Schlusskapitel des Leben Jesu von einer dogmatischen Wiederherstellung des kritisch Vernichteten sprechen, als er hier noch daran festhält, dass die spekulative Christologie den Inhalt des Christentums aus der Zufälligkeit der Geschichte auskleidet, um ihn in der Form des Begriffs erneuern und erhalten zu können. Als den wahren Inhalt des Christentums versteht Strauß die Menschwerdung Gottes, welche angesichts des zeitgenössischen Bewusstseins nicht mehr exklusiv auf die Person Jesus von Nazareth beschränkt werden darf, sondern, den "restaurativen" Philosophien des Idealismus folgend, auf die Gattung der Menschheit auszuweiten ist. Folglich steht der ontologische Monismus Hegels sowie die "pantheistische" Philosophie Spinozas im Zentrum der straußschen Theologie, da das von ihnen entfaltete Prinzip der Immanenz das geistige Fundament bildet, auf dem die neuzeitliche Form des Christentums neu zu erbauen ist. Tatsächlich scheint aber Strauß nach der Veröffentlichung des Leben Jesu von der Möglichkeit dieses pantheistischen Neubaus des Christentums zunehmend abzurücken. Strauß steht während der Arbeit an der 1840/41 erschienenen "Glaubenslehre" bereits deutlich vor Augen, dass das von ihm zur Wahrheit erklärte philosophische Prinzip der Immanenz des Absoluten nicht mit den Grundgehalten des christlichen Glaubens in Einklang gebracht werden kann. Die christliche Glaubenslehre ist somit der literarische Ausdruck der radikalen Abkehr Strauß' von den Rechtshegelianern und dem rechtfertigenden Anliegen der hegelschen Religionsphilosophie gleichermaßen, da sich hier aus dem kritischen Verfahren ein Gegensatz zwischen dem glaubenden Bewusstsein und dem neuen philosophischen Wissen ergibt, der von Strauß nicht mehr überbrückt werden kann.

Es stellt sich die Frage, ob der Bruch mit dem rechtfertigenden Anliegen Hegels und das in weiten Teilen negative Ergebnis der Theologie Strauß' nicht in der unterschiedlichen Bewertung der empirisch gegebenen Wirklichkeit des Christentums begründet ist. Hegel versteht die Historie als ein Entwicklungsmoment des Geistes und fasst folglich als Aufgabe der Philosophie, diese Entwicklung durch die Geschichte hindurch zu begreifen. Damit gewinnt das hegelsche System ein stark integrierendes Moment, welches Geistesgeschichte im Wortsinne betreiben will, indem sämtliche Geschichte in die metaphysische Struktur des Geistes zu integrieren ist. Strauß' Betrachtung der Geschichte vollzieht sich viel stärker vom modernen Standpunkt der Immanenz des göttlichen Geistes aus, hinter dem die älteren Vorstellungen weit zurückstehen. Wenn von diesem Prinzip aus die Geschichte des Christentums betrachtet wird, so ist die Bewegung der hegelschen entgegengesetzt: anstatt zu integrieren zeichnet sich die straußsche Vermittlung durch Ausscheiden und Auflösen aus.

Friedrich Wilhelm Graf ist in seiner umfassenden Strauß-Interpretation darin zuzustimmen, dass Strauß diesen Prozess der Ausscheidung von einem gültigen "positiven Wissen" aus vornimmt, das heißt die christlichen Dogmen von einem vermeintlich spekulativen Standpunkt jenseits des Christentums aus beurteilt, der nicht selbst spekulativ hergeleitet, sondern vielmehr vorausgesetzt wird. Ein solches Vorgehen lässt sich schon im Leben Jesu nachweisen, wo Strauß einen "Sprung" in die Spekulation tun muss, diese spekulative Christologie sich dabei aber nicht wie bei Hegel aus dem kritischen Verfahren selbst ergibt. Insofern liegt die Pointe der grafschen Strauß-Interpretation darin, diesem Pseudo-Spekulation vorzuwerfen, weil Strauß nicht das spekulative Niveau seines philosophischen Mentors erreicht. Während Hegel seine religionsphilosophische Position spekulativ aus den christlichen Vorstellungen zu konstruieren vermag, um etwa die Trinitätslehre auf das Geist-Konzept umzudeuten, beseitigt Strauß schlichtweg die problematischen Topoi des Christentums unter Rückgriff auf die geschichtlich gewordene Kritik und stellt dem Vernichteten nur dort eine spekulative Konstruktion entgegen, wo sich eine solche überhaupt durchführen lässt. In der kritischen Abgrenzung gegen die Rechtshegelianer, macht Strauß "die Differenz zwischen Vorstellung

und Begriff [...] so stark, daß Momente der Kontinuität zwischen Ausgang und Vollendung des spekulativen Prozesses, zwischen Dogma und Begriff nicht mehr ausgesagt werden können." Betrachtet man dieses Vorgehen Strauß' vom Standpunkt des reifen hegelschen Systems aus, lässt sich ihm, wie Graf dies tut, nur ein defizitäres spekulatives Verfahren vorwerfen. Gleichwohl sind die Aussagen Strauß' von 1839 ernst zu nehmen, dass er die hegelsche Philosophie nicht mehr uneingeschränkt zu seinem Standpunkt erklären kann. Der Tatsache, dass das Prinzip der Geschichtlichkeit für Strauß eine andere Funktion erfüllt als bei Hegel, muss bei der Frage nach den Ursachen für Strauß' Abkehr von Hegel ein hohes Gewicht zugesprochen werden. Dass schon der Mythosbegriff nicht mehr auf die Tätigkeit des absoluten Geistes in der religiösen Vorstellung des Menschen abzielt, sondern sich das vorstellende Bewusstsein der Urgemeinde rein für sich ausspricht, weist darauf hin, dass die hegelsche Konzeption des in der Geschichte wirkenden absoluten Geistes bereits brüchig geworden ist. Zwar hält Strauß noch an dem an Hegel gewonnenen Prinzip der Immanenz fest, doch eine Wirksamkeit des Absoluten durch die Geschichte hindurch kann er aufgrund seiner Einsichten, die er durch konsequent historisch-kritische Arbeit gewonnen hat, nicht mehr aufweisen. Daraus ergibt sich eine für Strauß eigentümliche Asymmetrie zwischen der Geltung des modernen Standpunktes und seiner Genese aus der christlichen Theologie. Diese Asymmetrie findet in der Glaubenslehre ihren charakteristischen Ausdruck, indem ein unversöhnlicher Gegensatz zwischen dem philosophischen Wissen und dem glaubenden Bewusstsein behauptet wird. Die christliche Glaubenslehre macht sich in ihrer Durchführung durch Strauß dadurch obsolet, dass alle christlichen Glaubensinhalte aufgelöst werden und ihnen ein philosophisches Prinzip entgegengestellt wird, das selbst nicht mehr als Wesen des Christentums zu bezeichnen ist.

Es scheint daher, dass eine sachgemäße Interpretation der straußschen Theologie nur unter Berücksichtigung seiner philosophischen Bildung gewonnen werden kann. Das hegelsche System stellt folglich die wichtigste Grundlage für das Denken von Strauß dar. Das Selbstverständnis der straußschen Theologie als theologischer Phänomenologie kann nur erfasst werden, wenn

man ihre Provenienz aus der Phänomenologie des Geistes beleuchtet. Gleichwohl muss als Ergebnis dieser Arbeit angeführt werden, dass Strauß Vermittlungsversuche im Ausgang der Glaubenslehre eine unüberbrückbare Kluft zwischen dem Christentum und dem modernen Bewusstsein nachweist, die das hegelsche System überwunden zu haben meinte. In dieser Hinsicht stellt der straußsche Theorieansatz immer noch eine Herausforderung für die heutige Theologie dar, die eine Vermittlung mit einem "modernen Wahrheitsbewusstsein" nicht voraussetzen kann, sondern sich immer wieder um diese zu bemühen hat.

Martin Honecker

Rückblick

1960 wurde ich von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen mit einer Arbeit über "Kirche als Gestalt und Ereignis" promoviert, die von Professor Hermann Diem betreut worden war. Aus diesem Grunde wurde ich zum Reformationstag 2010 von der Evangelisch-Theologischen Fakultät zu der jährlichen Festveranstaltung zum Reformationsgedenken und zur Promotionsfeier nach Tübingen eingeladen. Diese Einladung war für mich Anstoß zu einem persönlichen Rückblick. Ein Ereignis, bei dem man als Jubilar zugegen sein wird, ist freilich eine höchst zweideutige Angelegenheit. Denn man kann sich an Matthäus 8,22 halten und sich sagen, dass man die Sache auf sich beruhen lassen soll. Ein Kollege, der ebenfalls 1960 promoviert wurde und mit dem ich seit der gemeinsamen Tübinger Zeit befreundet bin, hat dann auch diese Folgerung gezogen und die Einladung nicht angenommen. Nach einigem Überlegen und Zögern habe ich hingegen zugesagt, und im Nachhinein bin ich überzeugt, das dies richtig war. Das ist der Grund für einige persönliche Erinnerungen und Bemerkungen.

Eine Promotion war für mich keine Selbstverständlichkeit. Im Horizont meiner damaligen Lebensplanung lag sie keineswegs. Im Sommer 1958 war ich Vikar in Ludwigsburg und ich hatte mich für den Herbst 1958 um ein Stipendium in den USA beim Lutherischen Weltbund beworben. Ich erhielt auch das Stipendium. Ich hatte vor, in Chicago Pastoralsoziologie zu studieren, ein Angebot, das es damals in Deutschland so nicht gab. Zugleich mit dem Stipendium hatte ich bereits ein Fulbright Reisestipendium in der Tasche. Da kam für mich völlig überraschend eine briefliche Anfrage von Hermann Diem aus Tübingen, ob ich ab 1. Oktober bei ihm Assistent werden wolle. Der Brief war so freundlich gehalten, dass ich nicht einfach schriftlich das Angebot ausschlagen wollte. Daher fuhr ich nach Tübingen und das Ergebnis des Gespräches mit Hermann Diem war, dass ich das Stipendium zurückgab. Aus dem Aufbruch nach

Westen wurde also nichts. Die Reaktion derer, die mir das Stipendium gewährt hatten, war alles andere als freundlich.

Am 1. Oktober 1958 fing ich nach dem Studium ein zweites Mal in Tübingen an. Seitdem bin ich in der deutschen Universität sozusagen hängen geblieben. Der erneute Beginn in Tübingen war für mich emotional nicht einfach. Im Vikariat hatte man nämlich einen engen und vollen Terminkalender und es war festgelegt, was man zu tun hatte. Ich war als Vikar ausgelastet. Nun musste ich als Assistent weithin selbst suchen, mit was ich mich befassen wollte. Deshalb setzte ich mich an eine Dissertation. Als Thema nahm ich mir vor, was mir im Vikariat sehr bewusst geworden und für mich zur offenen Frage wurde, nämlich die Diskrepanz zwischen dem, was ich von sehr prominenten Theologen im Hörsaal theologisch über Kirche gehört hatte und den eigenen Erfahrungen und Eindrücken aus der kirchlichen Realität. Es ging also um das Verhältnis von wirklicher und geglaubter Kirche. In meinem Vokabular kommt der Terminus "wahre" Kirche freilich nicht vor; denn die definitive Entscheidung über wahre Kirche und Wahrheit ist Sache des Urteils Gottes. Als Menschen, und Theologen sind eben Menschen, können wir nur nach Zeichen und Hinweisen für die Wahrheit suchen.

Es war damals noch üblich, dass Neuankömmlinge Antrittsbesuche machten. Zumeist war dies nur eine Geste der Höflichkeit und eine Förmlichkeit. Von einem Neutestamentler wurde ich freilich in seiner Wohnung intensiv ins Kreuzverhör genommen¹. Alles Ausweichen half nichts. Er wollte manches wissen, was mir selbst noch nicht klar war. Seine Reaktion war, meine Fragen seien alle doch längst beantwortet. Für das Kirchenrecht verwies er mich dazu auf Günther Holstein, für das Kirchenverständnis auf Georg Wehrung. Das Gespräch endete mit der Feststellung: "Lieber junger Freund, ich sehe, Sie wollen gar nicht wissenschaftlich arbeiten, sondern nur persönliche Probleme lösen". Irritiert schritt ich den Österberg hinab; am Schimpfeck war ich nur noch sauer. An meinem Vorhaben habe ich unbeirrt festgehalten und anderthalb Jahre später ein Manuskript als

Es war Otto Michel, nicht wie einige Kollegen in Tübingen vermuteten, Ernst Käsemann. Käsemann lehrte 1958 noch in Göttingen.

Dissertation eingereicht. Im Sommer 1960 gab es im Verfahren Turbulenzen, verursacht durch den Zweitgutachter. Es war eine Zeit des Stresses. In diesen Monaten tröstete ich mich mit Matthäus 10,24 und Johannes 13,16. Mein Doktorvater Hermann Diem ist nämlich zweimal in Tübingen im Rigorosum durchgefallen und erhielt erst 1952 den Ehrendoktor von Göttingen. Nach einer Intervention des Dekans konnte ich dann am 22. Dezember 1960 das Rigorosum absolvieren. Es waren bereits Weihnachtsferien. Das Rigorosum fand im Anschluss an eine interne Besprechung der Ordinarien statt und darum hatte ich zu Beginn der Prüfung viele Zuhörer. Alles verlief glatt. Am Ende ging ich allein und still zu meiner Bude. An irgendeine Feierlichkeit nach der Promotion kann ich mich nicht erinnern. Ich habe vermutlich meine Doktorurkunde einfach im Dekanat abgeholt. Beim Antritt meiner Bonner Professur war es übrigens nicht anders. Außer der Ablegung des Diensteides vor Dienstantritt beim Rektor kann ich mich an keinerlei offizielle Begrüßung erinnern. 1969 war eine Antrittsvorlesung nicht möglich. Meinen Beamteneid habe ich übrigens ohne religiöse Beteuerung abgelegt zur Verwunderung des Rektors Schneemelcher. Ich hatte mich nämlich in der Eideskommission der EKD intensiv mit der Frage des Eides befasst und mir stand nicht nur das Schwurverbot der Bergpredigt vor Augen. Ich bin nach wie vor der Ansicht, dass man bei einer profanen Dienstverpflichtung Gott aus dem Spiel lassen soll. Soviel zur Geschichte meiner Promotion.

In Tübingen war ich von 1958 bis 1969. In den Jahren 1961 bis 1964 war ich Repetent am Tübinger Stift; das war eine sehr schöne Zeit. In die Tübinger Jahre fallen zwei meinen Lebensweg fortan bestimmende Ereignisse. Das war einmal eine sehr private und persönliche Begegnung und Entscheidung, die jedoch bis heute nachhaltig mein Leben prägt. Und das ist zum anderen die Festlegung meiner theologischen Fachdisziplin. Am 24. Januar 1966 hielt ich meine Antrittsvorlesung über "Schleiermacher und das Kirchenrecht". Am Tag danach lag in meinem Briefkasten ein Brief des Tübinger Dekans, der mich ab sofort zum Prüfer im Fach Ethik bestellte. In Hermann Diems drastischer Sprache besagt dies, dass ich zum Fach Ethik eben kam wie die Jungfrau zum Kind. Im Studium habe ich einmal ein Seminar über Ethik besucht, das freilich keinerlei bleibenden Eindruck

bei mir hinterließ. Entsprechend waren einige Reaktionen, als ich mit Ethik auftrat. In Tübingen war damals eine Gruppenprüfung mit fünf Examenskandidaten üblich. Als ich mich noch im Januar 1966 anschickte, erstmals in Tübingen zu prüfen, sagte hinter mir ein Oberkirchenrat vor Beginn des Examens laut und vernehmlich: "Das können sie doch gar nicht!" Es wurde die schwerste Prüfung meines Lebens; ich habe sie bestanden. Und nachdem ich in Bonn eine Professur mit dem Schwerpunkt Sozialethik angetreten hatte, gaben mir gegenüber Fachkollegen ihrer Skepsis Ausdruck, ob ich Sozialethik auch kompetent lehren könne. Denn bei der Habilitation lag mein Schwergewicht eindeutig auf Themen der Kirchenordnung und der Fundamentaltheologie. Wenn ich selbst einen Vergleich anstellen soll, so kam ich mir vor - um eine Analogie zur Qualifikation zum Facharzt vorzunehmen - als hätte ich mit einiger Mühe mich als Pädiater qualifiziert und nun sollte ich als Psychiater arbeiten. Der Vergleich mit der Pädiatrie legt sich nahe, weil vor 50 Jahren Überlegungen bestanden, ein Fach Kirchenordnung in evangelischen Fakultäten zu etablieren, analog zur Kanonistik in jeder katholischen Fakultät. Daraus wurde bekanntlich nichts. Und der Vergleich eines Ethikers mit dem Psychiater legt sich darum nahe, weil es beide vor allem mit Defizienz und Defizienzen zu tun haben, die immer wieder nicht zu beheben sind. Einen Vorzug hatte für mich die mangelnde Vorkenntnis allerdings. Ich hatte keinen Meister, in dessen Fußstapfen oder gar Schuhe ich zu treten hatte, und ich gehörte keiner Schule an. Dabei ist es geblieben. Das eröffnete auch die Chance, nicht in eine damals schon sehr steril gewordene Debatte um Zweireichelehre oder Königsherrschaft Christi hineinzugeraten². Beeinflusst haben mich in den 70er Jahren zwei katholische Moraltheologen, die sehr unterschiedliche Vertreter einer "Autonomen Moral im christlichen Kontext" waren3. Gelernt habe ich ferner von einem

Vgl. zu dieser Debatte und zur Diagnose einer problematischen Entwicklung evangelischer Ethik in der Nachkriegszeit: Dietz Lange, Ethik in evangelischer Perspektive, 1992, S. 25ff.

Es waren dies der Bonner Kollege und spätere Freund Franz Böckle (1923–1991) und Bruno Schüller S.J. (1925–2007), der damals noch in Bochum, später in Münster lehrte; von Schüller beeindruckte mich vor allem sein Buch "Die Begründung sittlicher Urteile", 1973 ³1987.

Dänen und vor allem einem Schweizer Zürcher Sozialethiker⁴. Ab den 80er Jahren kam dann der Dialog mit Vertretern der philosophischen Ethik hinzu. Denn als ich als Dozent für Ethik anfing, überlebte Ethik zumeist nur in theologischen Fakultäten, so wie Indianer in einem Reservat überleben. Im Umfeld Martin Heideggers galt Ethik als obsolet. Das hat sich radikal geändert. Inzwischen beansprucht philosophische Ethik oft ein Monopol und nimmt von theologischer Ethik gar keine Kenntnis.

Wie beurteile ich nun aus heutiger Sicht meine damalige Dissertation? Im Rückblick zeigt sich, dass ich mit meiner Dissertation ein Thema gefunden habe, das mich bis heute beschäftigt: Gestalt, Ordnung - Recht - und Wirklichkeit der Kirche⁵. Wie beurteile ich meine damalige Arbeit heute? Selbstverständlich ist die Arbeit "Kirche als Gestalt und Ereignis" in weiten Teilen überholt. Die Darstellung der römisch-katholischen Sicht ist vorkonziliar und bezieht sich auf die Enzyklika Mystici Corporis, 1943; die Forschungen zu Dietrich Bonhoeffers "Sanctorum Communio" sind weitergegangen und auf einem anderen Stand. Insbesondere der sozialwissenschaftliche Teil müsste heute ganz anders gestaltet werden; er ist zeitbedingt. Gleichwohl ist die grundsätzliche Fragestellung nach dem Verhältnis von wirklicher und geglaubter Kirche nach wie vor aktuell und ungelöst. Das Manifest der EKD - "Impulspapier" - "Kirche der Freiheit", 2006, belegt dies eindrücklich. Zwar sagte ein sehr prominente Kirchenfürst vor kurzem in kleinem Kreis, einige der zwölf Leuchtfeuer seien inzwischen erloschen oder im Erlöschen begriffen. Die gesamte Anlage und Konstruktion dieses Textes legt freilich einen Hiatus zwischen empirischen, ökonomischen, finanziellen und demographischen Befunden und theologischer Beurteilung offen. Die Zuordnung von empirischer, konkreter Kirche, von Kirchentum zur geglaubten Kirche ist nach wie vor

Der Däne war der in Aarhus lehrende Knud E. Loegstrup (1905–1981), mit seinem phänomenologischen Ansatz, der Zürcher Kollege Artur Rich (1910–1992), dem ich fachlich und menschlich viel verdanke.

⁵ Vgl. z.B. meinen Artikel Kirche, ethisch in TRE 18 (1989) 317–334, sowie den Artikel Kirchenrecht in ebd., 729–749. Zum Kirchenrecht habe ich nach der Emeritierung publiziert: "Recht in der Kirche des Evangeliums", Jus ecclesiasticum 85, 2008; "Evangelisches Kirchenrecht", Bensheimer Hefte 109, 2009.

klärungswürdig. Die Fragestellungen, die mich damals beschäftigt haben, sind also nach wie vor relevant und von theologischem Interesse.

Zwei weitere Erfahrungen verändern sodann meine gegenwärtige Sicht der Thematik, die für die Dissertation leitend war:

Einmal ist dies - verglichen mit den 50er Jahren - eine Erweiterung des Horizonts ins Globale. Aus meinem damaligen Bestreben, gen Westen, in die "Neue Welt" aufzubrechen, ist zwar bis heute nichts geworden. In den letzten Jahren bin ich dagegen nicht aus wissenschaftlichem Interesse, sondern bloß als neugieriger Bildungsreisender häufig gen Osten, in die Alte Welt gereist. So war ich in Moskau und Konstantinopel, in Damaskus und Isfahan, in Etschmiadzin in Armenien und in Antakya (Antiochien) in der Türkei, in Kiew und Urfa, früher Edessa. Auch in Jerusalem war ich mehrfach; aus diesem Land bin ich allerdings jedes Mal noch etwas ratloser und verunsicherter zurückgekommen. Bei diesen Reisen stand das kunstgeschichtliche und archäologische Interesse im Vordergrund. Aber sie vermittelten auch einen Einblick in Christentum und Kirchen. Das führt zu der Einsicht, wie fremd uns manche Formen östlicher Frömmigkeit und kirchlichen Lebens sind. Zum anderen wurde mir auch bewusst, wie unterschiedlich Christusbilder und wie pluralistisch und kontextabhängig theologische Vorstellungen sind. Und schließlich stellt man immer wieder fest, dass ein an manchen dieser Orte einstmals blühendes Christentum heute völlig verschwunden ist oder nur noch als verschwindende Minderheit existiert. Kurzum: das Modell des deutschen Protestantismus und evangelischer Kirchenorganisation ist nicht verallgemeinerungsfähig. Nachdem ich diesen globalen Horizont erkannt habe, könnte ich heute meine Arbeit nicht mehr ohne Beachtung der ökumenischen Dimension verfassen.

Dieser Weitung des Blicks ins Globale entspricht ebenso eine Verankerung im Lokalen. Seit vierzig Jahren predige ich gelegentlich in meiner Röttgener Heimatgemeinde. In der Terminologie der katholischen Kirchensprache wäre ich inzwischen eine Art Subsidiar. Das hat mir auf unterschiedlichen Ebenen Einblicke in kirchliche Realität vermittelt und mancherlei Erfahrungen machen lassen. Wirkliche Kirche und reale Gemeinde sind jeweils menschliche Gebilde, Gestaltungen von Menschen.

Man kann die wirkliche Kirche mit einem Gefäß, einem irdenen Gefäß, vergleichen, mit einem Topf. In einem Gefäß, in einem Topf kann man Leben spendende und Leben erhaltende Speise zubereiten und aufbewahren. Solche Gefäße sind unverzichtbar. Aber der Inhalt in einem Topf kann auch verderben. Das ist dann der "Tod im Topf". Es ist nicht zu bestreiten, dass auch in evangelischen Kirchen im 20. Jahrhundert immer wieder der Tod im Topf war. Luther formuliert sogar sehr zugespitzt. "non est tam magna peccatrix ut Christiana ecclesia."6 In der Kirche gibt es Sünder. Das war auch nie strittig. Aber dass die Kirche selbst Sünderin, sündige Kirche ist, ist hingegen eine recht radikale Aussage. Aber man kommt an ihr nicht vorbei. Empirische Kirche, wirkliche Kirche ist Menschenwerk. Jede kirchenrechtliche Norm, jede kirchliche Regelung ist folglich stets ius humanum. Als menschliches Recht ist sie nicht nur geschichtlich bedingt, sondern auch missbrauchbar, nicht fehlerfrei und sie kann in die Irre führen. In dem Bekenntnis, auf das ich mich bewusst bei der Ordination verpflichtet habe, heißt es mehrfach "iure divino seu secundum evangelium". Die Frage, wie von evangelischer Theologie und evangelischem Kirchenrecht Ius divinum, göttliches Recht zu verstehen ist, ist eine Meisterfrage. Sie ist an dieser Stelle nicht aufzunehmen. Das Evangelium ist jedenfalls eine transjuristische und transmoralische Größe. Evangelium ist Heilswort, Verheißung, promissio. Und das Evangelium wirkt durch Wort und Sakrament, wie es das Augsburgische Bekenntnis lehrt "ubi et quando visum est deo", wo und wann es Gott gefällt. Das habe ich bei meiner Promotion durchaus gewusst und bedacht. Deshalb kommt neben dem Wort Gestalt im Titel das Wort Ereignis vor. Inzwischen ist mir jedoch die Pneumatologie noch wichtiger geworden. Das Evangelium wirkt nur durch den Geist Glauben. Und wenn die evangelische Kirche sich auf einen Geist der Freiheit beruft, so kann dieser Geist nur Gottes Geist sein. Der Geist Gottes ist jedoch unverfügbares Ereignis. Die Lehre vom Geist Gottes lässt sich freilich nicht systematisieren und dogmatisch fixieren. Das

M. Luther WA 34 I,276,7. zu bedenken ist freilich die Fortsetzung: "Quomodo haec est Sancta et peccatrix? Credit remissionem peccatorum ..."

Martin Honecker

Vertrauen auf den Geist ist wie der Glaube an Gott Glaubenssache. Luthers Erklärung des dritten Artikels im Kleinen Katechismus legt dies zutreffend aus. Hermann Diem hat in seiner recht direkten Sprache einmal gesagt, es gebe nur einen Beweis für den Geist Gottes, das Wirken des heiligen Geistes, nämlich "dass wir Pfarrer bisher die Kirche nicht kaputt gemacht haben". Ein solcher Satz ist desillusionierend . Er macht demütig und bescheiden. Er ist aber auch ermutigend und weckt Zuversicht. Denn wir sollen uns als Theologen zwar durchaus bemühen, unsere Arbeit so sorgfältig, überlegt und gut zu tun, wie wir können. Aber wir sollten auch Gottes Wirken noch etwas zutrauen und dafür Platz lassen.

Almuth Rademacher

Aus dem Leben einer Bachelorstudentin

Bachelor. Das Uni-Unwort der letzten Jahre. Bildungsstreik auf den Straßen, besetzte Hörsäle in den Universitäten und gestresste Studenten auf den Sofas der psychologischen Beratungen. So liest man es in den Zeitungen der Republik.

Geplagt seien die Studierenden vor allem durch die hohe Prüfungsbelastung, den Zeitdruck und die geringe Wahlfreiheit innerhalb des Studiums.

Als zum Wintersemester 2007/2008 an der evangelisch-theologischen Fakultät der Bachelor eingeführt wurde, zeichnete sich ein ähnliches Bild ab: Nicht nur drei Sprachen, sondern auch Bibelkunde, fünf Proseminare, fünf Hauptseminare, 5 Hausarbeiten, die Bachelorarbeit, ein Praktikum, diverse mündliche Prüfungen und nebenher noch ein Nebenfach- das alles in 6 bis 8 Semestern zu bewältigen, schien den Studierenden fast unmöglich.

Trotzdem begann das Studium wie geplant und zunächst schien alles gut zu gehen – bis zur ersten Prüfungsphase. Da wurde relativ schnell deutlich, dass der Studiengang, so wie er auf dem Reißbrett entworfen worden war, praktisch nicht studierbar war.

Glücklicherweise war das Dekanat und vor allem der Studiendekan von Anfang an zu Gesprächen bereit und für Kritik offen.

In Einzel- und Gruppengesprächen wurde lange beraten. Wie können Verbesserungen erreicht werden, die mit der Prüfungsordnung konform sind und die nicht zu einer Absenkung des Niveaus führen? Welche Erwartungen haben Lehrende und Studierende an den neuen Studiengang?

Wie bringen wir all die Wünsche und Anforderungen auf einen Nenner?

In kleinen Schritten, von Semester zu Semester, brachten wir viele Verbesserungen auf den Weg, alle entstanden aus guten und konstruktiven Gesprächen.

Mittlerweile ist ein Studiengang entstanden, der immer noch sehr anspruchsvoll ist, der Studierenden weiterhin eine Menge Disziplin und Nerven abverlangt, der aber zu schaffen ist.

Prüfungsdoppelungen entfielen und am Ende des Studiums wurden zwei Module eingeführt, in denen die Studierenden individuell entscheiden können, welche Schwerpunkte sie setzen möchten. Kommt es zu unerwarteten Fehlzeiten, ist es relativ leicht, den Studienplan umzustrukturieren. Flexibilität innerhalb des Studiengangs ist also auch gegeben.

Damit fallen viele der oft zitierten allgemeinen Kritikpunkte am Bachelor bei uns an der Fakultät weg.

Probleme gibt es aber leider weiterhin mit dem Image des Studiengangs. Kommentare wie: "Du studierst Theologie? Wie auf Bachelor? Das ist dann aber nicht Volltheologie, oder?" kommen einem ebenso entgegen wie: "Naja, Bachelorabsolventen die kann man ja nicht einstellen, die können nur arbeiten, wenn sie vorgegebene Strukturen haben und tiefere Probleme können sie sowieso nicht durchdenken." Bachelorstudenten seien in Wahrheit gar keine Akademiker, ist auch eine häufige Aussage.

Das ist ebenso verletzend wie unsinnig. Gerade in Bonn sitzen Studierende aller Studienziele in den selben Veranstaltungen. Leistungsunterschiede sind natürlich immer zu beobachten, aber sicher nicht am Studiengang festzumachen. Faule und fleißige Studierende gibt es hier wie da.

Festzuhalten bleibt also: Bachelorstudenten sind genauso wie andere Studierende auch. Sie studieren, sie feiern, sie engagieren sich, sie lesen dicke Bücher, sie sitzen im Sommer in der Sonne im Hofgarten, sie halten Andachten, sie sind mal fleißig, mal faul, kurz: sie genießen ihr Studentenleben. Mit allen Höhen und Tiefen, die ein solches haben kann.

Wolfram Kinzig

Nachruf auf Prof. Dr. Knut Schäferdiek (3. November 1930 – 14. August 2010)

Knut Schäferdiek war ein Mann klarer Verhältnisse: Als ich im Jahre 1996 zum ersten Mal mein neues Büro im Hauptgebäude der Bonner Universität betrat, war es vollkommen leer. Auf dem Schreibtisch lag nur noch die Schreibunterlage, in den Regalen befand sich kein Blatt Papier mehr. Mein Vorgänger auf dem Lehrstuhl für Kirchengeschichte an der



Evangelisch-Theologischen Fakultät mit dem Schwerpunkt in der Patristik hatte mit dem Eintritt in den Ruhestand buchstäblich tabula rasa gemacht. (Die einzigen Karteikästen, die ich noch in einem Schrank fand, stammten von seinem Vorgänger und Lehrer Wilhelm Schneemelcher ...) Er sagte damals zu mir, ich müsse die Möglichkeit zum völligen Neuanfang haben. So zog er sich denn auch aus der Fakultät zurück und hielt keine Lehrveranstaltungen mehr. Nur selten sah man ihn danach noch bei akademischen Feiern.

In diesem Verhalten zeigte sich ein für ihn typischer Zug: Schäferdiek war im Auftreten alles andere als ein Selbstdarsteller oder "Großordinarius". Er drängte sich nie nach vorne: Wenn er nach seiner Emeritierung in der Fakultät einmal gesichtet wurde, bemerkte man sein Kommen kaum, und ehe man es sich versah, war er wieder verschwunden. Er sprach leise, mit einem leicht nasalen Tonfall, der keine besondere dialektale Färbung aufwies, und wog seine Worte vorsichtig ab. Eitelkeit oder akademische Überheblichkeit, die Grundlaster des deutschen Professors, waren ihm völlig fremd. Seine persönliche Bescheidenheit und sein Realismus in der Einschätzung der eigenen Lebenssituation gingen einher mit einer gewissen Melancholie (die sicher auch manchen Belastungen in seinem Privatleben geschuldet war) und einem manchmal kokett, manchmal depressiv wirkenden Hang zum wissenschaftlichen Understatement.

Hinzu kam ein auffälliger Zug zur Bodenständigkeit: Heimat war und blieb für Knut Schäferdiek zeitlebens die Gegend um Siegburg, der Schnittpunkt zwischen Rheinland und dem südlichen Bergischen Land, wo er mit seiner Familie und später allein mit seiner Frau ein einfaches Reihenhaus in Lohmar bewohnte.

Vielleicht war dieser Hang zu Kontinuität in den äußeren Lebensverhältnissen einer unruhigen Jugend geschuldet. Am 3. November 1930 in Köln geboren, gehörte Schäferdiek zur Generation derer, denen einerseits die "Gnade der späten Geburt" zuteil wurde, die aber andererseits als Heranwachsende die Belastungen des Zusammenbruchs des Nationalsozialismus und die Hungerjahre der Nachkriegszeit in ihrer vollen Härte erfahren mussten. Der Vater Wilhelm Schäferdiek (1903-1993) führte als Schriftsteller, Werbetexter und Rundfunkdramaturg ein recht unstetes Leben, das die Familie von Köln und Rösrath über Saarbrücken nach Berlin führte, wo Knut Schäferdiek ab 1941 die Oberschule besuchte. Im Sommer 1943 flüchtete sich die Mutter Kornelie Ingeborg, geb. Krägeloh (1904-1966) mit ihren Kindern nach Bad Wildungen, um den zunehmenden Bombenangriffen zu entgehen. Schäferdiek beendete die Schulzeit auf dem humanistischen Staatlichen Gymnasium für Jungen im katholischen Siegburg, wohin es Mutter und Kinder nach Kriegsende verschlagen hatte. (Der Vater befand sich zu jener Zeit in Kriegsgefangenschaft.)

Die Teilnahme am evangelischen Religionsunterricht ließ in dem konfessionslosen (!) Jugendlichen den Wunsch zur Taufe entstehen. Durch den Taufunterricht bei einem zeitweilig im Bruch mit der Leitung der Rheinischen Provinzialkirche agierenden Pfarrer wurde Schäferdiek an theologische Fragen herangeführt; durch die spätere Teilnahme am Leben der regulären Ortsgemeinde kam er in Kontakt zum Neupietismus, der ihn aber nur kurzzeitig faszinierte.

Diese Entwicklung sowie ein ausgeprägtes Interesse am Neuen Testament im griechischen Urtext ließen in Schäferdiek schließlich den Wunsch zum Theologiestudium reifen, das er in den Jahren 1951 bis 1957 in Bonn und Göttingen absolvierte. Dadurch lernte er die kritische Theologie, vor allem die moderne Bibelexegese, kennen, deren Erkenntnisse ihm wie eine Offen-

barung erschienen. Hans Joachim Kraus (1918-2000) und Philipp Vielhauer (1914-1977) zählte er zu den Lehrern, die ihn während des Studiums besonders geprägt hätten.

Darüber hinaus entwickelte sich bei ihm immer stärker ein Interesse für historische Phänomene und Probleme, das ihn schließlich zur Kirchengeschichte und hier zur Patristik führte: Im Winter 1957/58 schloss er das Studium mit einer grundständigen Promotion (also ohne ein vorhergehendes Examen absolviert zu haben!) über das Johannesverständnis des Theodor von Mopsuestia ab. Als Doktorvater fungierte Wilhelm Schneemelcher (1914-2003), der für Schäferdiek zum bestimmenden akademischen Mentor und Förderer wurde.

Ihm und damit Bonn blieb Schäferdiek fortan eng verbunden: als studentische Hilfskraft (1956–58), als Assistent (1958–67, nur unterbrochen durch das Gemeindevikariat in Meisenheim am Glan, 1961/62), durch die Habilitation über die "Kirche in den Reichen der Westgoten und Suewen bis zur Errichtung der westgotischen katholischen Staatskirche" (1966; veröffentlicht Berlin 1967), als Dozent (seit 1967), als außerplanmäßiger Professor (April 1970), als Wissenschaftlicher Rat und Professor (seit Oktober 1970) und schließlich ab 1979 als Ordinarius in der Nachfolge Schneemelchers. In dieser Funktion blieb er bis zu seiner Emeritierung 1996 tätig.

Von Schneemelcher übernahm Schäferdiek schon 1966 die Schriftleitung des Rezensionsteils der "Zeitschrift für Kirchengeschichte" und rückte damit in den Herausgeberkreis dieser Publikation auf, dem er bis 2004 angehörte. Von seinem Lehrer "erbte" er auch die entsagungsvolle Tätigkeit der Zusammenstellung der "Bibliographia Patristica", eines aufgrund der sorgfältig ausgearbeiteten Systematik außerordentlich nützlichen wissenschaftlichen Instruments, das über die Patristik im engeren Sinne hinaus weite Bereiche der Altertumswissenschaft erschloss. Hier erschien der erste von ihm betreute Band 1986 mit den Erscheinungen der Jahre 1981 und 1982. Mit seiner Emeritierung gab er diese Arbeit auf, so dass das Werk im Jahre 1997 mit dem Band, der die Publikationen der Jahre 1988-90 umfasste, eingestellt wurde. Mit der ihm eigenen Lakonie bemerkte er später mir gegenüber, die Bibliographie sei im EDV-Zeitalter überflüssig - es gebe nun bessere Wege der Literaturrecherche.

Auch in den Herausgeberkreis der "Theologischen Realenzyklopädie" wurde Schäferdiek berufen (1974). Vom ersten Band bis zur Vollendung dieses Lexikons (36 Bände) im Jahre 2004 (Registerband 2007) wirkte er hier als Editor für den Bereich des Mittelalters. Eng verbunden war er auch als Fachberater dem "Reallexikon der Germanischen Altertumskunde" (seit 1993), für dessen zweite Auflage er eine große Zahl von Artikeln verfasste.

Eine eigene wissenschaftliche Schule hat Schäferdiek nicht gebildet. Es erfüllte ihn aber mit großem Stolz, dass sein Schüler Winrich A. Löhr (*1961) in der Wissenschaft reüssiert hatte (derzeit Lehrstuhlinhaber in Heidelberg).

Seit 1962 war Schäferdiek mit Helga Erna Schäferdiek, geb. Siermann, verheiratet. Aus der Ehe gingen ein Sohn und eine Tochter hervor.

* * *

Knut Schäferdieks akademischem Werk kommt vor allem auf dem Gebiet der Frühmittelalterforschung, der Zeit der sog. "Völkerwanderung", hohe, ja höchste Bedeutung zu. Damit erschloss er sich ein Feld, das in der Kirchengeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg bis heute immer ein Randdasein geführt hat. Hier hat er seit seiner Habilitationsschrift die größte Aufmerksamkeit der Geschichte und Literatur des gotischen Christentums gewidmet und dieses unter anderem vom Häresieverdacht zu befreien gesucht. (Noch bei meinem letzten Besuch wenige Tage vor seinem Tod seufzte er, es sei der Wissenschaft die Rede vom "Arianismus" der Goten nicht mehr auszutreiben.) Zahlreiche Arbeiten galten aber auch dem Christentum im frühen Frankenreich und auf den britischen Inseln. Hier wandte er sich gegen die vor allem von germanistischer Seite immer wieder geäußerte Annahme eines vorfränkischen Christentums in Germanien und bestritt darüber hinaus die weit verbreitete These, dass der irischen Mission im Frankenreich eine besondere Bedeutung zugekommen sei. In seinem letzten, hier vorgelegten Werk und zahlreichen Vorarbeiten widmete er sich schließlich der Ausbreitung des Christentums unter den Sachsen. In diesem Zusammenhang trat er auch mehrfach der seit Ende des 19. Jahrhunderts zunächst von völkischen Kreisen propagierten, später aber auch in der Geschichtswissenschaft rezipierten These einer "Germanisierung des Christentums" entgegen.

Immer wieder standen in diesen Arbeiten historische Personen im Zentrum der Betrachtung: allen voran der Gotenbischof Wulfila (Ulfila), sodann etwa der fränkische Kirchenfürst Remigius von Reims und der von diesem getaufte Merowingerkönig Chlodwig, die irischen Missionare Columban d.J. und Kilian von Würzburg, die Angelsachsen Suidberht von Kaiserswerth und Willibrord und viele andere mehr.

Nicht übersehen sollte man dabei allerdings auch Schäferdieks Forschungen auf dem Gebiet der neutestamentlichen Apokryphen. Zu diesen war er durch Schneemelcher geführt worden, der Ende der 1950er Jahre eine Neuausgabe der ursprünglich von Edgar Hennecke herausgegebenen "Neutestamentlichen Apokryphen" in deutscher Übersetzung vorbereitete. Hier hat sich Schäferdiek vor allem mit den Johannesakten befasst, deren Überlieferung in mehreren Sprachen und verschiedenen Rezensionen außerordentlich komplex ist. In dem entsprechenden Abschnitt, der in der Neuausgabe (dem "Hennecke-Schneemelcher") 1964 erschien, legte Schäferdiek eine neue Übersetzung und Anordnung der Bruchstücke dieser Schrift vor. Immer wieder ist er später zu diesem Werk zurückgekehrt: bei der Neubearbeitung des Hennecke-Schneemelcher, die in den Jahren 1989/90 erschien (hier von Schneemelcher im Vorwort zu Bd. II als "treuer und zuverlässiger Helfer" bei der Herausgabe gelobt), und schließlich in seinem großen Artikel "Johannes-Akten" für das "Reallexikon für Antike und Christentum" (1997/98).

Knut Schäferdiek war ein Meister der historiographischen Kleinformen. Monographien waren seine Sache nicht – seit seiner Habilitation hat er kein Buch mehr als alleiniger Autor geschrieben. Lieber fasste er in stark verdichteter Prosa seine reichen Erkenntnisse in relativ knappen Miszellen und Aufsätzen in Tagungsbänden, Sammelwerken und Festschriften und immer wieder in Lexikonartikeln zusammen.

Mit diesem wissenschaftlichen Profil erweist sich Schäferdiek als ein später Vertreter eines kulturprotestantischen Historismus, wie ihn sein akademischer "Großvater", der ebenfalls in Bonn wissenschaftlich sozialisierte Hans Lietzmann (1875–1942), und dessen Schüler Schneemelcher verkörperten. Wie bei diesen standen im Zentrum der Bemühungen Schäferdieks die präzise

Quellenarbeit und, darauf aufbauend, die minutiöse Rekonstruktion vergangener Wirklichkeiten. An geschichtstheoretischen Debatten sowie an historiographischen Moden war er wenig interessiert. Am ehesten wird man von seinem frühmittelalterlichen Schwerpunkt her das Modell von "Kirchengeschichte als Missionsgeschichte" (so eine Fragment gebliebene Gesamtdarstellung, in deren Rahmen Schäferdiek einen Band zum Frühmittelalter herausgab) noch als für ihn typisch ansehen dürfen.

Mit Lietzmann und Schneemelcher teilte er auch eine gewisse epoché gegenüber im engeren Sinne theologischen Aussagen. Von den beiden älteren Kirchenhistorikern, die in vielerlei Weise in unterschiedlichen akademischen und außerakademischen Einrichtungen tätig gewesen waren, unterschied sich Schäferdiek allerdings insofern, als er keinerlei Neigung verspürte, sich über das Dekanat (Wintersemester 1983/84 – Sommersemester 1985) hinaus im Bereich der Wissenschaftsverwaltung oder -organisation zu engagieren. Ebensowenig nahm er zu kirchenpolitischen Tagesfragen Stellung.

Mehr noch als Schneemelcher, darin eher Lietzmann gleichend, entwickelte Schäferdiek hingegen ein ausgeprägtes philologisches Interesse, welches über die klassischen "theologischen" Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein weit hinausging und unter anderem auch die Kenntnis des Syrischen und Gotischen umfasste. Immer wieder streute er in seine Aufsätze etymologische Exkurse ein, und es machte ihm augenscheinlich eine diebische Freude, Fehlurteile seiner germanistischen Kollegen korrigieren zu können. Darüber hinaus fand er großen Gefallen daran, auch aus modernen Fremdsprachen zu übersetzen, ein Talent, das er vor allem im Rahmen seiner Tätigkeit für die "Theologische Realenzyklopädie" entfalten konnte. So vermerkte er am Ende in einem autobiographischen Abriss stolz, er habe "im Laufe der Zeit eine große Anzahl von TRE-Beiträgen aus acht europäischen Sprachen übersetzt".

Trotz dieser außergewöhnlichen Forschungs- und Editionsleistung blieb Schäferdieks Einfluss innerhalb des eigenen Faches begrenzt. Er schrieb selbst, mit seinen Erkundungen im Überschneidungsfeld zwischen Kirchengeschichtswissenschaft und Germanistik (von ihm selbst als "Randwanderung" bezeichnet) habe er sich außerhalb des Mainstreams der Zunft bewegt. Dem wird man zustimmen müssen: Der Bonner Wissenschaftler blieb weniger durch seine "konservative" Methodik als vielmehr mit seiner spezifischen Ausrichtung auf das Frühmittelalter zeitlebens als Kirchenhistoriker ein Außenseiter, eine Position, die einerseits der historischen Wahrnehmungsfähigkeit innerhalb der Kirchengeschichtswissenschaft in Deutschland kein gutes Zeugnis ausstellt, die Schäferdiek aber andererseits dadurch, dass er diese "Randwanderung" zeitlebens unbeirrt fortsetzte, auch nicht abzubauen gewillt war.

Die Tatsache, dass er seine Arbeiten häufig an auch für Fachkollegen versteckter Stelle publizierte, hat eine breitere Rezeption
und damit eine größere Anerkennung seines wissenschaftlichen
Werks zusätzlich behindert. Eine Zusammenstellung seiner
wichtigsten Aufsätze in einem Band, die aus Anlass seiner Emeritierung in einer renommierten Reihe herausgegeben wurde,
konnte diesem Manko kurzfristig nicht mehr abhelfen. Es wird
noch eine Weile dauern, bis die Kirchengeschichtswissenschaft
begriffen hat, welch' bedeutenden Vertreter ihrer Disziplin sie in
Knut Schäferdiek verloren hat. Ein Nachfolger oder eine Nachfolgerin, die es mit ihm in der "dunklen" Epoche vom Ende des
Römischen Reiches bis zum Aufstieg der Karolinger, jener Zeit,
in der sich die ersten Umrisse des modernen Europa herausbildeten, aufnehmen könnten, ist weit und breit nicht in Sicht!

* * *

Kurz vor seinem Tod hat Knut Schäferdiek einen letzten Band mit Quellen zur Sachsenmission fertigstellen können, der demnächst mit freundlicher Unterstützung der "Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn. Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V." sowie der VG Wort im Druck erscheinen wird. Er wird auch diesen Nachruf in etwas erweiterter Form und einen Nachtrag zu seiner bereits an anderen Stellen erschienenen Bibliographie enthalten (Quellen zur Christianisierung der Sachsen. Zusammengestellt, eingeleitet, neu übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Knut Schäferdiek, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2010 [Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 33]).

Athanasios Despotis

Erfahrungen eines orthodoxen Lehrers an einer evangelisch-theologischen Fakultät

Es war wirklich eine schöne Überraschung für mich, als Prof. Dr. Michael Wolter im Frühjahr 2007 einen Lehrauftrag zum Thema "Orthodoxe Lektüre der paulinischen Rechtfertigungslehre" vorgeschlagen hat. Das sollte meine erste Lehrerfahrung an einer Universität sein. Daher habe ich diese Aufgabe zwar froh, gleichzeitig aber auch mit Bedenken angenommen. Es war eine große Herausforderung, weil ich nicht nur als orthodoxer Theologe, sondern auch als Nicht-Muttersprachler an dieser berühmten deutschen Universität lehren sollte. Ich konnte mich selbst am Anfang mit dem Gedanken beruhigen, dass ich keine Prüfung, sondern eine Lehrveranstaltung leiten sollte. Dieser angenehme Gedanke verschwand jedoch bald, als sich ein Professor anmeldete, der Interesse an der orthodoxen Lektüre der Rechtfertigungslehre hatte und die Lehrveranstaltung besuchen wollte. Als ich diese Mail las, war ich wirklich in meinen Grundfesten erschüttert. Nicht nur als orthodoxer und ausländischer Lehrer, sondern nun auch vor einem sehr anspruchsvollen Fachpublikum, sollte ich meine erste Lehrerfahrung an der Universität machen.

Schon bei der ersten Sitzung löste sich die Angst in Nichts auf, denn das Publikum war zwar anspruchsvoll, aber gleichzeitig sehr entgegenkommend. Es setzte sich nicht nur aus Mitgliedern der evangelischen Fakultät zusammen, sondern auch aus Gaststudenten, nicht unbedingt evangelisch, die an dieser Übung teilnahmen. Obwohl ich kein systematischer Theologe bin, war ich bei dieser ersten Veranstaltung mit systematisch-theologischen Fragen konfrontiert, wie etwa: "Was ist Orthodoxie?" Ich habe versucht, die Teilnehmer näher an die orthodoxe Theologie sowie die orthodoxe Praxis heranzubringen. Darum haben wir unter anderem gemeinsam einen Gottesdienst ("Artoklasie", d.h. "Brotbrechen") in der orthodoxen Metropolie in Beuel besucht, wo ich gleichzeitig als Kirchensänger tätig bin. Trotz meiner Unerfahrenheit habe ich mich nie unbehaglich gefühlt, denn das

Interesse der Teilnehmer war groß. Mit dem gleichen Engagement haben die Besucher der Veranstaltung auch die "orthodoxe Paulusinterpretation" sowie ihren Vergleich mit der "New Perspective on Paul" bis zum Ende des Semesters verfolgt. Aus diesem Grund konnten wir eine gemeinsame Präsentation der Ergebnisse dieser Semesterarbeit bei einer Sitzung der ökumenischen Sozietät für Neues Testament erbringen. Diese Präsentation war sehr aufschlussreich; sie ist jedoch nicht der Abschluss meiner ersten Lehrveranstaltung gewesen. Ein griechischer Abend in einem zypriotischen Restaurant in Bad Godesberg war das letzte Wort meiner ersten Erfahrung als Lehrer an einer evangelischen Fakultät.

Dieser griechische Abend war auch noch ein Abschied von meinen lieb gewonnenen Bonner Freunden und Freundinnen, weil ich im Februar 2008 meinen Militärdienst in Griechenland absolvieren musste. Ein voll mit Rosen geschmücktes Herz als Geschenk von Bonner Freunden und Freundinnen an diesem Abend war die beste Belohnung für meine ersten Schritte in Bonn. Man muss in diesem Zusammenhang von ersten Schritten reden, weil es auch danach eine Fortsetzung gab. Während meines Militärdienstes konnte ich mit der Erlaubnis der Militärbehörden in Griechenland wieder nach Bonn fliegen und ein Blockseminar im SS 2008 mit dem Thema "Paulusexegese in der frühen Kirche" veranstalten. Dieses Seminar wird mir unvergesslich bleiben, einerseits wegen der Tatsache, dass ich es als Soldat durchgeführt habe und andererseits wegen der Hitze, die uns gezwungen hat, eine Sitzung draußen, unter dem Schatten eines Baumes im Hofgarten zu halten.

Sowohl bei diesem Seminar als auch bei den übrigen Veranstaltungen, die ich nach meinem Militärdienst leitete, setzte ich mir als Ziel, die Studierenden nicht nur in einen theoretischen bzw. philologischen, sondern auch praktischen sowie existenziellen Umgang mit den Texten des Neuen Testamentes zu führen. Infolgedessen wählte ich Veranstaltungsthemen aus, die diesem Ziel am besten dienten: SS 2009: "Die Juden im Johannesevangelium" und WS 2009/10: "Die Freiheit des Christenmenschen bei Paulus und seinen frühchristlichen Interpreten" und SS 2010: "Reichtum und Armut bei Lukas"; WS 2010/11: "Erneuerung und Zerstörung der Schöpfung im Neuen

Testament" und (für das kommende SS 2011 an der Uni-Köln) "Ehe und Sexualität im Neuen Testament". Die Besonderheit dieser Veranstaltungen betraf nicht nur aktuelle Probleme, sondern auch die innovative Anwendung traditioneller (bzw. patristischer) und moderner exegetischer Methoden bei der Interpretation biblischer Texte. Meistens wird im Westen die orthodoxe Hermeneutik als eine Art Rezeptionsgeschichte oder Wiederholung der patristischen Interpretation verstanden. Das trifft jedoch nicht zu, da die orthodoxe Auslegungstradition keine unfruchtbare Wiederaufnahme der Interpretation der frühen Kirche ist. Die Kirchenväter sind die Lehrer eines orthodoxen Exegeten, die ihn eine Exegese bester Art lehren können. Ein moderner orthodoxer Theologe muss jedoch selbst erneut den Sinn der biblischen Texte erschließen, weil die Kirchenväter das Gleiche getan haben. Sie haben nicht nur die früheren Interpreten gut gelesen, sondern auch den biblischen Text mit den besten philologischen, rhetorischen und philosophischen Mitteln ihrer Zeit erforscht. Aus diesem Grund habe ich in meinen Lehrveranstaltungen ständig versucht, die patristische mit der modernen Exegese zu kombinieren. Oft kam ich zusammen mit den Teilnehmern zur Feststellung von großen Ähnlichkeiten zwischen den patristischen und den modernen Ansätzen.

Die Lehrtätigkeit an der evangelisch-theologischen Fakultät war jedoch für mich nicht nur wegen ihres theologischen Gegenstandes eine Bereicherung, sondern auch wegen der menschlichen Beziehungen, die in dieser Zeit entstanden sind. Ich musste mit vielen Menschen zusammenarbeiten, damit die Lehrveranstaltung für die orthodoxe Schriftinterpretation interessant wird. Sowohl die Kollegen im Neuen Testament als auch die griechisch-orthodoxe Metropolie haben mir große Hilfe dabei geleistet. Die Protagonisten der Lehrveranstaltungen sind jedoch immer die Studenten gewesen, die mich mit ihrer Anwesenheit, ihren Anregungen und Leistungen gefordert haben, intensiver und sorgfältiger zu arbeiten. Allerdings haben wir auch gemeinsame gemütliche Treffen außerhalb des Seminars sowie Abschlussausflüge (Maria Laach, Trier und - in diesem Semester - Patmos) veranstaltet, die tief in meiner Erinnerung bleiben werden.

Das einzige Problem, das ich als Lehrer habe, ist der Umgang der Studenten mit der griechischen Sprache. Obwohl der Text des Neuen Testamentes die Basis aller christlichen Konfessionen ist, bemühen sich nur wenige moderne Theologiestudierende darum, richtig fließend den Originaltext lesen zu können. Deshalb habe ich auch extra Nachhilfestunden für die griechische Sprache angeboten, aber leider waren die Studenten schon von anderen Fächern gefordert. Ich war jedoch nicht verzweifelt, weil die Sprache nicht das Allerwichtigste ist. Denn so heißt es bei Gregor von Nyssa - die wirkliche Kraft, Macht, Anfang und Herrschaft Gottes hat nicht in Silben ihr Sein, sonst könnte sich jeder Schriftsteller mit Gott gleichstellen¹. Deswegen habe ich mich zwar immer gefragt, ob wir den Text richtig übersetzen und kommentieren, aber noch eindringlicher war die Frage, ob meine Lehrveranstaltung dazu dient, dass ihre Teilnehmer wirklich die Kraft und den Geist Gottes durch die Interpretation des Textes hindurch spüren. Das ist die höchste und einzig vollständige Interpretation der Schrift. In diesem Sinne ist die Bibelauslegung nicht nur ein intellektuelles Verständnis der schriftlichen Texte und der historischen Ereignisse der Heilsgeschichte. Das Interpretieren der Bibel bedeutet eine Bewegung des ganzen Menschen zur Erkenntnis Gottes und Begegnung mit ihm (vgl. Joh 17,24).

Nach meiner dreijährigen Erfahrung in der evangelischtheologischen Fakultät Bonn bleiben diese zwei Fragen für mich als Lehrbeauftragten immer im Vordergrund. Sie motivieren mich, mich einerseits mehr für die Lehre der griechischen Sprache einzusetzen und andererseits intensiver der patristischen Art und Weise der Bibelauslegung nachzufolgen. Die Kirchenväter sind diejenigen, welche durch die Interpretation der Schrift mit Gott zu kommunizieren versuchten. In dieser Richtung ist nicht nur die gute Kenntnis der griechischen Sprache notwendig, sondern auch die Reinheit der inneren Welt des Interpreten.

¹ Gregorios von Nyssa, Κατὰ Εὐνομίου, Hg. W. Jäger, Gregorii Nysseni Opera 2.1 291¹⁻⁴ «... ἡ γὰρ ἀληθὴς τοῦ θεοῦ δύναμίς τε καὶ ἐξουσία καὶ ἀρχὴ καὶ κυριότης κατά γε τὸν ἡμέτερον λόγον οὐκ ἐν συλλαβαῖς τὸ εἶναι ἔχει, ἢ οὕτως ἄν εἰς ὁμότιμον ἔλθοι τῷ θεῷ πᾶς ὁστισοῦν εὑρετὴς ἡημάτων γενόμενος.»

Deswegen bittet Gregorios der Theologe immer all diejenigen, die sich mit der Schrift beschäftigen: Aber reinigt ihr euch alle, die die Schrift vergnügt, euren Geist, euer Hören, euer Denken, da es sich um ein Wort über Gott handelt und es auch ein göttliches Wort ist ... ² In diesem Sinne setzt die Bibelauslegung die Reinheit des inneren Menschen voraus, und sie entsteht als Frucht des gesamten Lebens des Menschen. Infolgedessen wäre ich zuletzt glücklich, wenn die Teilnehmer meiner Veranstaltungen den Sinn der Texte, die wir zusammen kommentiert haben, durch ihr Leben erneut erschließen und in ihrem Leben produktiv anwenden können.

² Gregorios der Theologe (Sermo 38,6) MPG 36, 625B: «Καί μοι καθήρασθε καὶ νοῦν καὶ ἀκοὴν καὶ διάνοιαν ὅσοι τρυφᾶτε τὰ τοιαύτα΄ ἐπειδὴ περὶ Θεοῦ καὶ θεῖος ὁ λόγος ...».

Günter Röhser

Bericht des Dekans

1. Allgemeines

Um den aktuellen Herausforderungen durch die Veränderungen in der Universitätslandschaft (Profilbildung, Exzellenzwettbewerb, Bologna-Prozess) im Rahmen der Gesamtentwicklung der Universität Bonn und im Hinblick auf ihr eigenes Selbstverständnis und ihre strategischen Ziele gerecht werden zu können, hat die Fakultät sich anlässlich der Erarbeitung ihres neuen Strukturplans ein Leitbild gegeben, das ihre Aufgaben deutlicher formuliert und systematisch zu beschreiben versucht und das an dieser Stelle vollständig wiedergegeben werden soll:

"Christentum und moderne Gesellschaft stehen in einem spannungsreichen Wechselverhältnis; sie sind in einem vielfältigen Geflecht von Austausch und Abgrenzung, Prägung und Umprägung miteinander verwoben. Vor dem Hintergrund dieser Einsicht versteht die Evangelisch-Theologische Fakultät ihre Aufgabe in Forschung und Lehre darin, die Binnenperspektive des protestantischen Christentums und seine mannigfachen Außenperspektiven füreinander aufzuschließen und miteinander ins Verhältnis zu setzen. Sie vermittelt auf methodisch kontrollierte Weise zwischen den beiden Modi der christlich-religiösen Rede einerseits und der Rede über die christliche Religion andererseits. In diesem Sinne nimmt sie ihre Verantwortung für die Förderung des evangelischen Christentums so wahr, dass sie nach innen die christliche Sprach- und Deutungswelt anschlussfähig hält für eine Auseinandersetzung mit anders gelagerten Reflexionsperspektiven, während sie nach außen im Konzert der Wissenschaften die reflektierte Wirklichkeitssicht des Christentums zur Geltung bringt.

Die evangelische Theologie hat im Laufe ihrer Geschichte eine besondere Kompetenz zur kritischen Selbstreflexion der eigenen konfessionell-normativen Voraussetzungen und Ansprüche ausgebildet. Gegenüber den Kultur- und Religionswissenschaften besteht ihre Stärke mithin gerade darin, dass sie im aufgeklärten

Bewusstsein um die eigene konfessionelle Gebundenheit vermeintliche Neutralitätsansprüche im Umgang mit Christentum und Religion kritisch zu hinterfragen vermag.

Die Evangelisch-Theologische Fakultät zeichnet sich dadurch aus, dass die an ihr vertretenen Fächer auf einen gemeinsamen Gegenstand bezogen und damit arbeitsteilig miteinander verbunden sind. Entsprechend gliedert sich die Fakultät in ein Spektrum historischer, systematischer und praktischer Reflexionsperspektiven, welche einander wechselseitig voraussetzen und im Vollzug gleichberechtigt ineinander greifen. Während die historisch-theologische Reflexionsperspektive mit den biblischen Ursprüngen und geschichtlichen Entwicklungen des Christentums befasst ist, nimmt die systematisch-theologische Reflexionsperspektive die tradierten Symbolbestände des christlichen Wirklichkeitsverständnisses und deren Niederschlag im Kontext ethischer Fragestellungen in den Blick. Die praktisch-theologische Reflexionsperspektive wiederum bearbeitet die Gestaltungsaufgaben des Christentums in Kirche, Schule und Gesellschaft.

Alle drei Reflexionsperspektiven zeichnen sich dadurch aus, dass sie im Vollzug ihrer Arbeit die Orientierung an der Binnenperspektive des christlichen Glaubens, wie er in den biblischen Schriften bezeugt worden ist und in der Reformation klare und prägende Gestalt gewonnen hat, mit einer Aufgeschlossenheit für die aktuellen Problemlagen in Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft vermitteln. Das wird in besonderer Weise unterstrichen durch die beiden Institute der Fakultät sowie die Mitwirkung zahlreicher Mitglieder der Fakultät am Zentrum für Religion und Gesellschaft (ZERG). So pflegt das Institut für Ökumene den interkonfessionellen Dialog und sucht das Gespräch mit den nichtchristlichen Religionen. Es steht damit repräsentativ für die Wahrnehmung und Bearbeitung der Herausforderungen, welche mit der Situation eines forcierten religiösen Pluralismus verbunden sind. Das Institut für Hermeneutik wiederum ist vor allem auf den Diskurs mit den nichttheologischen Religions- und Kulturwissenschaften ausgerichtet. Hier steht die Aufgabe im Vordergrund, um der Gegenwartsbestimmung des Christlichen, aber auch der Selbstklärung der modernen Gesellschaft willen Innen- und Außenperspektiven des Christentums fruchtbar aufeinander zu beziehen. Die Mitwirkung im Zentrum für

Religion und Gesellschaft (ZERG) stellt schließlich die skizzierte Fächer- und Perspektivenvielfalt in den institutionellen Rahmen einer interdisziplinären und interfakultären Zusammenarbeit und bietet damit eine Plattform zur Vorbereitung und Durchführung weitreichender Forschungs- und Verbundprojekte."

Es ist deutlich, dass die Funktion eines solchen Leitbildes zum einen in der Selbstverständigung der Fakultät nach innen, zum anderen in der besseren Darstellung ihrer Aufgaben und Ziele nach außen, namentlich der Beschreibung und Plausibilisierung ihres Ortes an der Gesamtuniversität besteht. Es ergaben sich im vergangenen Jahr verschiedene Anlässe und Notwendigkeiten – von denen einige im Folgenden genannt werden sollen – zu einer verstärkten Reflexion konzeptioneller Fragen und strategischer Ziele.

2. Zur Situation der Lehre

Die Fakultät steht in der Lehre weiterhin in einem *umfangreichen* Veränderungsprozess mit der grundlegenden Reform bestehender und der Einrichtung neuer Studiengänge:

Die Einführung des modularisierten Pfarramtsstudiengangs ist beschlossen und die Vorbereitungen dazu sind vollständig abgeschlossen; die Umsetzung erfolgt, sobald die Abstimmungsprozesse über die Prüfungsordnungen zwischen den evangelischen Landeskirchen und den Evangelisch-Theologischen Fakultäten beendet sind.

Derzeit wird versucht, ein modularisiertes Grundstudium bereits im Studienjahr 2010/11 auf der Basis der verabschiedeten Rahmenordnung und der geltenden Prüfungsordnungen beginnen zu lassen.

Hinzu kommt die geplante Einführung eines neuen Studiengangs für das Lehramt Gymnasium/Gesamtschule/Berufskolleg an der Universität Bonn, für den die Fakultät das Grobkonzept für den fachwissenschaftlichen Anteil in Evangelischer Religionslehre mit grundsätzlichen Überlegungen zu Profil und Zielen des Faches vorgelegt hat. Dabei wurde ein besonderes Augenmerk auf die parallel erfolgende Stufung und Modularisierung der Lehramtsstudiengänge an dem durch vertragliche Kooperation verbundenen Institut für Evangelische Theologie an der Uni-

versität zu Köln gelegt. Denn durch die Wiederaufnahme der Lehrerausbildung in Bonn soll die Kooperation mit dem Institut in Köln nicht in Frage gestellt werden.

Der Beginn eines forschungsorientierten *Masterstudiengangs* in Fortsetzung des bestehenden Bachelorstudiengangs "Evangelische Theologie und Hermeneutik" ist nunmehr für das Wintersemester 2011/12 vorgesehen und erfordert ebenfalls Überlegungen für eine künftige stärkere Profilierung.

Seit dem vergangenen Studienjahr werden die Pflichtveranstaltungen im Masterstudiengang "Ecumenical Studies" ausschließlich in englischer Sprache angeboten. Dies hat zu einem deutlichen Zuwachs an Interessenten und Bewerbern für diesen Studiengang geführt und erfordert zugleich neue Überlegungen zur richtigen Auswahl geeigneter Studienbewerber.

Die Doktorandenausbildung muss neu strukturiert werden. Das umfasst auch bessere Betreuungsmöglichkeiten auf dem Weg zur Promotion. Eine neue Promotionsordnung ist nach langjährigen Vorbereitungen verabschiedet worden. Sie sieht Elemente einer Graduate School vor: Doktorandenkolloquien, Oberseminare sowie die Möglichkeit, nach dem Bachelorstudium unmittelbar mit auf die Promotion vorbereitenden Studien zu beginnen, die direkt in ein Promotionsverfahren münden. Der Möglichkeit strukturierter Doktorandenprogramme muss künftig verstärkte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Aufgrund der Einnahmen aus Studienbeiträgen war es möglich, das Angebot an *Sprachkursen* weiter zu verbessern. Im Berichtszeitraum konnte die Fakultät erstmals aus eigener Kraft ein vollständiges Sprachkursangebot in den drei alten Sprachen Hebräisch, Griechisch und Latein vorhalten. Damit wurde zweifellos die Attraktivität des Studienstandortes Bonn für Theologinnen und Theologen in den grundständigen Studiengängen deutlich erhöht.

Angesichts der starken Pluralisierung von Berufsbildern und Studienangeboten besteht bei den Schülerinnen und Schülern der Oberstufe zunehmend Unkenntnis über die Inhalte des Theologiestudiums und die damit zugänglichen Tätigkeitsfelder. Die Fakultät hat deshalb auch in diesem Jahr besondere Werbemaßnahmen ergriffen (in Abiturzeitungen, durch einen neuen Fakultätsflyer und durch ihre Präsenz auf dem

Ökumenischen Kirchentag in München und im Internet), um auf ihre Studienangebote aufmerksam zu machen.

Anregungen und Hilfe für die Weiterentwicklung im Bereich von Studium und Lehre erhofft sich die Fakultät von einem Evaluationsprozess, der im Rahmen des "Evaluationsnetzwerks Wissenschaft" (ENWISS) zusammen mit dem Marburger Fachbereich Evangelische Theologie und weiteren, externen Gutachtern als "kollegiales Coaching" durchgeführt und im Sommersemester mit wechselseitigen Begehungen und der Erstellung von empfehlenden Gutachten abgeschlossen wurde. Im Rahmen eines umfangreichen "Selbstreports" der Fakultät wurde eine umfassende Bestandsaufnahme von Stärken und Schwächen vorgenommen und zur Grundlage des Beratungsprozesses gemacht; im Verfahren wurde ein besonderer Schwerpunkt auf die Situation der Lehre (besonders die Frage der Forschungsorientierung), die räumliche Situation, die Stellensituation, die Leitungsstruktur und die Problematik von Lehr-Evaluationen gelegt.

An den *Bonner Hochschultagen* für Schülerinnen und Schüler wirkte die Fakultät am 19. Februar mit einem Vortrag von PD Dr. Graupner "Wozu Theologie?" und der anschließenden Möglichkeit zur Studienberatung mit.

3. Zur Situation der Forschung

Im neuen Strukturplan heißt es im Blick auf das oben zitierte Leitbild: Es "bietet einen geeigneten Rahmen, um die vielfältigen Forschungsaktivitäten der Fakultät deutlicher zu bündeln und auf ein gemeinsames Profil hin auszurichten. Im Mittelpunkt steht das Interesse an der Erforschung des Christentums im Blick auf seine biblischen Ursprünge, geschichtlichen Ausprägungen und gegenwärtigen Herausforderungen. Näherhin lassen sich drei Schwerpunkte benennen:

1) Ursprünge und Geschichte des Christentums. Die Erforschung der historischen Dimension des Christentums prägt von jeher das Profil der Evangelisch-Theologischen Fakultät. Dabei kommt dem Anliegen besondere Bedeutung zu, die historische Perspektive nicht zu isolieren, sondern mit systematisch-theologischen Fragestellungen zu verschränken. In den exegetischen Fächern

liegen derzeit besondere Akzente auf dem Deuteronomium und dem *Corpus Paulinum*, in der Kirchengeschichte auf der Alten Kirche und der Reformationszeit.

- 2) Das evangelische Christentum in der Begegnung mit anderen Konfessionen, Religionen und Kulturen. Vor dem Hintergrund des zunehmenden religiösen Pluralismus liegt ein weiterer Schwerpunkt der Fakultät auf dem Gebiet der Ökumene und des interreligiösen Dialogs. Die Erforschung des christlich-jüdischen Verhältnisses nimmt dabei in Bonn traditionell eine herausgehobene Stellung ein.
- 3) Christentum und Theologie unter den Bedingungen der modernen Gesellschaft. Einen dritten Schwerpunkt bildet die Erforschung der gegenwärtigen Signatur des Christentums und seiner gesellschaftskulturellen Prägekräfte. In diesem Rahmen kommt dem intensiv geführten Diskurs mit den Kultur- und Humanwissenschaften eine besondere Bedeutung zu.

Einen wichtigen Akzent in den Schwerpunktbildungen der Fakultät setzte die Gründung des "Bonner Instituts für berufsorientierte Religionspädagogik" (BIBOR; federführend: Prof. Meyer-Blanck). Es dient der Begleitung und Unterstützung des Berufsschul-Religionsunterrichts (BRU) in Nordrhein-Westfalen und beruht auf einer Kooperationsvereinbarung der Universität Bonn mit dem Ministerium für Schule und Weiterbildung (MSW) des Landes Nordrhein-Westfalen und den evangelischen Landeskirchen. Mit der Entwicklung von grundlegenden fachdidaktischen Konzeptionen trägt das Institut indirekt auch zur Profilierung und Qualitätssicherung der anderen berufsübergreifenden Fächer im Rahmen der beruflichen Bildung bei. Die Arbeit des Instituts wird durch ein Kuratorium mit Vertretern der Universität Bonn, des MSW und der evangelischen Kirchen sowie durch einen Wissenschaftlichen Beirat begleitet. Zentrale Aufgabe ist die Entwicklung einer Didaktik, die sowohl der berufsübergreifenden Bildung (im Sinne der Selbstvergewisserung in Grundfragen des Urteilens, Bewertens, Handelns und Empfindens) Rechnung trägt, als auch den religiösen Aspekten der Berufs- und Arbeitswelt (z.B. in Bezug

auf die religiösen Hintergründe des islamischen und des christlichen Verständnisses von "gender", in Bezug auf die impliziten religiösen Grundannahmen des erziehenden Handelns oder in Bezug auf die religiösen Hintergründe von Geschäftsbeziehungen bzw. Arbeitsprozessen) gerecht wird.

Monographische Einzelforschung spielt nach wie vor in der Theologie wie in allen Geisteswissenschaften eine größere Rolle als Verbundforschung. Der Mehrwert der letzteren muss jeweils im Einzelnen genau geprüft werden; sie darf nicht von vornherein höher gewichtet werden als die Einzelforschung. Gleichwohl haben einige Mitglieder der Fakultät bereits in der Vergangenheit erhebliche Anstrengungen im interdisziplinären Feld (etwa auf dem Gebiet von "Religion und Gesellschaft" im Rahmen des ZERG) unternommen, und die neue Runde der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder sowie eine in ihrem Rahmen stattfindende Forschungsevaluation des Rektorats hat neue strategische Überlegungen angestoßen, wie und mit welchen Themen die Fakultät sich an fächer- und fakultätsübergreifender Verbundforschung beteiligen könnte.

Im Rahmen der European Research Project Group "The Impact and the Interpretation of the Bible in Europe" hat eine Forschergruppe von Wissenschaftlern aus Bonn und Oxford die Arbeit am Thema "Das Böse/The Evil" aufgenommen.

Es gab auch wieder ausländische Forschungsaufenthalte und Gastvorlesungen von Mitgliedern und Angehörigen der Fakultät ebenso wie Gastaufenthalte ausländischer Forscher in Bonn.

An größeren Veranstaltungen sind zu nennen:

- a) das Seminar der Luther-Gesellschaft e.V. in Kooperation mit der Evang. Akademie im Rheinland "Luther und die Kunst" vom 28. bis 30. Mai 2010 (PD Dr. Rieske),
- b) die Bonn-Warschauer Forschungstagung "Interaktion konfessioneller und nationaler Identität am Beispiel von Lutheranern in Polen" vom 23. bis 25. Juni 2010 (Proff. Meyer-Blanck/Kinzig) unter Beteiligung von vier polnischen Gastwissenschaftlern,
- c) das Symposion zum 60. Geburtstag von Prof. Wolter "Theologie und Ethos im Neuen Testament" am 16. Juli 2010.

d) Dekan und Verlag stellten im Rahmen einer Vortragsveranstaltung mit dem Verfasser am Dies academicus des Wintersemesters (02.12.2009) die neu erschienene Geschichte der Evang.-Theol. Fakultät (seit 1945) von Prof. Heiner Faulenbach einer größeren Öffentlichkeit vor.

Zur Intensivierung des fachlichen Austauschs an der Fakultät fand am 21. Juli 2010 für Lehrende und Mitarbeitende erstmals eine "theologische Werkstatt" des Instituts für Hermeneutik statt (Proff. Laube/Wolter: Die sogenannte "Rechtfertigungslehre" in der Theologie des Paulus).

4. Veranstaltungen des ZERG (Sprecher: Prof. Kinzig)

14.–17. Forum Religionen in der Gesellschaft: "Being a religious minority: the status of Christianity in contemporary Britain" (Prof. Chapman, Oxford; 15. 12. 2009), "Die Aufgabe der Literatur. Sadegh Hedayat liest Franz Kafka" (Navid Kermani/Rektor Fohrmann; 21. 01. 2010), "Holy Books: From Ancient Egypt, through Judaism and Early Christianity, onto Martin Luther and Modern Islam" (Prof. Bremmer, Groningen; 27. 04. 2010), "Eine Herrschaft, die auf Knüppeln basiert" – Legitimationsprobleme in der Islamischen Republik (Dr. Amirpur, Zürich; 13. 07. 2010)

ZERG Aktuell – Podiumsdiskussion aus aktuellem Anlass: Sexueller Missbrauch von Kindern in pädagogischen Einrichtungen. Informationen aus der Wissenschaft (07.05.2010)

5. Aus dem Programm der Evangelischen Schlosskirche (Universitätsprediger: Prof. Schmidt-Rost)

- Thematische *Predigtreihen* der Akademischen Gottesdienste: "Nachfolger Die zweite Generation" (WS 2009/10), "Elite" (SS 2010)
- Veranstaltungsreihe "Theologie und Literatur": Literarischmusikalische Abende mit *Anja Stadler* über Karl May, Joachim Ringelnatz und Theodor Fontane
- Die jährliche Verleihung des Ökumenischen Predigtpreises am Buß- und Bettag bildet ein Markenzeichen der Arbeit in der

Schlosskirche. 2009 wurde der Preis für das Lebenswerk an Landesbischof i.R. D. *Horst Hirschler* verliehen.

- Konzerte veranstalten in der Schlosskirche außer dem Organisten Miguel Prestia mit der Schlosskirchenkantorei u.a. verschiedene Bonner Ensembles (insbes. der Figuralchor, Ltg. Prof. Schuhenn, Köln, und die Klassische Philharmonie Bonn, Ltg. Heribert Beissel).
- Erwähnt seien auch die Mitwirkung des ESG-Chores im ökumenischen Absolventengottesdienst im Rahmen des Universitätsfestes und des Kölner Gospelchores "Pitch the Key" im Abschlussgottesdienst des Sommersemesters 2010.
- Orgelneubau: Rheinische und Schweizer Freunde der Beethovenstadt Bonn und Liebhaber der Schlosskirche im Besonderen, die ungenannt bleiben wollen, haben über eine Schweizer Stiftung (SYMPHASIS) im Zusammenwirken mit der Leitung der Bonner Universität dafür gesorgt, dass der Neubau einer Orgel für die Bonner Schlosskirche geplant werden konnte. Der Einbau des Instruments ist für die ersten Monate des Jahres 2012, die Einweihung für April 2012 vorgesehen. Der Neubauvertrag wurde am 18.04.2010 in der Schlosskirche unterzeichnet.

6. Ehrung

Prof. em. Dr.Dr.h.c. mult. *Gerhard Sauter* erhielt von der Evang.-Theol. Fakultät der Karls-Universität Prag die Würde eines Doktors der Theologie ehrenhalber. Die Bonner Fakultät ist mit der Prager Fakultät seit 1955 verbunden. Die Kontakte wurden maßgeblich von Prof. Sauter weitergeführt und seit Mitte der 1990er Jahre durch eine Partnerschaftsvereinbarung ausgebaut.

7. Promotionen

Maren Bohlen, Gemeinschaft der Heiligen. Die Christen als ἄγιοι bei Paulus (23. 07. 2010)

Christian Brouwer, Schellings Freiheitsschrift in ihrer Bedeutung für die theologische Diskussion (23. 07. 2010)

Tilman Fuß, Erlaubnis und Verbindlichkeit. Der Begriff des Erlaubten in der evangelisch-theologischen Ethik (23. 07. 2010)

Arnd Herrmann, "Wachet und betet!" Die Versuchungen Jesu und seiner Jünger im Markusevangelium (23. 07. 2010)

Michael Lorenz, Das Wort im Spannungsfeld von Anrede und Interpretation. Erfahrungsbezug und Wirklichkeitsdeutung in der Predigt (05. 02. 2010)

Frank Peters, Die Rezeption des Evangelischen Gottesdienstbuches in der rheinischen Landeskirche (23. 07. 2010)

Saskia Schultheis, Das Gespräch über die Eucharistie in Regensburg 1541 unter Berücksichtigung der Diskussion der übrigen sechs Sakramente (23. 07. 2010)

8. Habilitation

Dr. Jochen Schmidt, Klage. Überlegungen zur Linderung reflexiven Leidens (23. 07. 2010)

Autorenverzeichnis

Jan Bartels, Student im Studiengang Evangelische Religionslehre und Geographie an der Philosophischen Fakultät der Universität Köln

Dr. Athanasios Despotis, Leiter, eines von der DFG geförderten Habilitationsprojekts und Lehrbeauftragter an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Martin Honecker, Professor emeritus für Sozialethik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Wolfram Kinzig, Professor für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn

Dr. Dr. Wolfgang W. Osterhage, Dipl.-Ing., Promotionen in Physik und Informationswissenschaften; Unternehmensberater für Qualitätsmanagement, Logistik, Zeitmanagement und Projektmanagement; Technologieberater und Lehrbeauftragter an der Universität Frankfurt a.M.; ordinierter Prädikant

Almuth Rademacher, Studentin im Studiengang Bachelor an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Dr. Günter Röhser, Professor für Neues Testament und Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn



Mitteilungen der "Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V." Nr. 8 Winter 2010/11

Redaktionsschluss: 12. November 2010
Originalausgabe
© Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.
http://www.ev-theol.uni-bonn.de/fakultaet/freunde-der-fakultaet
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Bonner Universitätsdruckerei

Der Verein freut sich über jedes neue Mitglied. Der Mitgliedsbeitrag beträgt zur Zeit 30 € für Privatpersonen, 50 € für korporative Mitglieder und 10 € für

Unterschrift:

| EvTheol. Fakultät, Am Hof 1, 53 | | O | 0 |
|---------------------------------|--|---|---|
| | | | |

Studierende. Senden Sie bitte die folgende Beitrittserklärung an: Frau Gisela Läge,

| × | | | | | |
|---|--|--------------------|--|--|--|
| der Evangelis | äre(n) ich/wir den Beitri | tät Bonn, Rheinis | tzigen Verein der Freunde che Gesellschaft zur Förde- gt bei | | |
| | Privatpersonen juristische Personen | | □ € 10, – für Studierende□ € 40, – für Ehepaare | | |
| □ Ich/Wir m | öchte(n) einen einmalige | en Beitrag von € _ | spenden. | | |
| Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns durch das Ankreuzen dieses Kästchens: □ eine Abbuchungserlaubnis erteilen könnten. | | | | | |
| Konto-Nr. | | Datum: | | | |

BLZ

Bank